

Peter Schneider

## Aids und seine (nicht mehr) unschuldigen Opfer

Zur Kritik eines Deutungsmusters

Meine Damen und Herren

Ich habe mir erlaubt, den in der Einladung zu dieser Veranstaltung genannten Titel meines kleinen Vortrags – „Aids und seine unschuldigen Opfer“ um eine vielleicht etwas klärende Klammer zu ergänzen. Der Titel lautet nun also: „Aids und seine - Klammer auf - nicht mehr - Klammer zu - unschuldigen Opfer“.

Ich hätte für meine Ausführungen auch die Überschrift wählen können: Der Opfer-Diskurs frisst seine Kinder. Um Ihnen zu verdeutlichen, was ich damit meine, werde ich Sie auf eine Ihnen zuweilen vielleicht etwas abenteuerlich-assoziative Tour d’Horizon mitnehmen, bei der es – vorderhand jedenfalls – gar nicht um das Thema Aids zu gehen scheint.

Zunächst einmal: Was meine ich mit Opferdiskurs? Ich bezeichne damit eine Art des Redens über Sachverhalte dieser Welt, welche wesentlich durch den Gegensatz *Täter – Opfer* strukturiert wird. Diesem Gegensatzpaar sind dann entsprechende weitere Dichotomien zugeordnet: vor allem natürlich (geradezu tautologisch) die von *schuldig – unschuldig*; aber auch die von *reaktionär – fortschrittlich* sowie von *Kampf gegen vs. Solidarität mit*. Ein solcher Opferdiskurs schliesst je eine juristische, moralische und politische Betrachtungsweise zu einer ganzheitlichen Weltanschauung kurz: Es ist gut, auf der Seite der unschuldigen Opfer zu stehen; oder, etwas zynisch formuliert: Opfer ist immer gut.

*Innerhalb* des Opferdiskurses ist diese Betrachtungsweise zwingend. Denn wenn es nur Opfer und Täter gibt, dann könnte die Gegenposition ja nur eine sein, die für die Täter stark macht. Eine Option, für die – ausser eingefleischte Satanisten oder abgedrehte Vulgär-Nitzscheaner – wohl niemand freiwillig votieren würde. Der Opferdiskurs ist somit eine Denkfalle, der man nicht entkommt – ausser mit dem Stigma des Täters versehen.

Natürlich ist nicht alles, wo Opfer draufsteht, auch ein Bestandteil dieses Diskurses. Und nicht überall, wo es Opfer gibt, gibt es auch Täter. Man kann von den Opfern sprechen, die alljährlich in unserem Land einem Herzinfarkt zum Opfer fallen – ohne dass man damit schon behaupten würde, es gäbe Herzinfarktstäter und Herzinfarktopfer. Ein Opferdiskurs entsteht nicht ohne die implizite

oder explizite, bewusste oder unbewusste Absicht, irgendein Leid, das jemandem zustösst, in einen Zusammenhang zu bringen, den man als politisch oder gesellschaftlich relevant erachtet. Wenn es darum geht, die Lebensmittelwerbung für allzu fette Produkte, McDonalds und den „amerikanischen“ Lebensstil oder die Folgen des „Passivrauchens“ anzuklagen, sieht die Sache mit dem Herzinfarkt schon wieder anders aus: Schon kann man sich prächtig darüber streiten, ob ein erhöhter Selbstbehalt für Übergewichtige nun die Opfer zu Tätern macht oder ob es sich dabei um eine begrüssenswerte präventive Massnahme gegen die Zunahme von Herz- und Kreislauferkrankungen handelt.

Opferdiskurse sind historisch wandelbar, sie entstehen und vergehen, treten miteinander in Konkurrenz und in Wechselverhältnisse, sie ergänzen, relativieren und verstärken sich, wer darin die Rolle des Täters und wer die des Opfers spielt, unterliegt manchmal allmählichen, manchmal abrupten Veränderungen (man könnte geradezu von weltanschaulichen Innovationsschüben sprechen) - einzig die Opfer-Täter-Dichotomie als Strukturelement bleibt.

Wer vor fünfzig Jahren bei einer Flutkatastrophe ertrank, war ein pures Opfer – Opfer eines ungnädigen Schicksals. Und man konnte sich allenfalls fragen, wie Gott solches Leid zulassen konnte. Heutige Naturkatastrophenopfer sind eindeutig Opfer im Sinne des Opferdiskurses: schuld, daran, dass sie Opfer wurden, sind „wir“ alle, weil wird die Natur durch unseren Lebenswandel dazu provoziert haben zurückzuschlagen. Die jetzigen Klimadebatten haben den

Opferdiskurs maximalisiert (und analog zum Begriff des  
Auschwitzleugners den des Klimaleugners resp. –skeptikers  
hervorgebracht: eines Tätersympathisanten, der sich von vornherein  
schon disqualifiziert).

Als erheiterndes Intermezzo und um Ihnen vorzuführen, wie  
hermetisch uns solche Opferdiskurse in ihre dichotome  
Weltanschauung von *schuldig-nichtschuldig* einschließen, möchte ich  
Ihnen – hören und staunen Sie – eine Gastro-Kritik präsentieren, die  
ich Anfang dieses Monats im „Züri-Tipp“ (1.11.2007, S. 45) gelesen  
habe. Das Restaurant um das es geht heisst „Not Guilty“ und der  
Artikel trägt die Überschrift „Doch schuldig?“. Ich zitiere also:

*„In Neu-Oerlikon hat das Not Guilty eröffnet. Eine Salat- und  
Sandwichbar fürs ökologisch reine Gewissen. ... Firmengründer  
Roland Wehrle und Geschäftsführer Holger Schulz scheinen alles  
richtig zu machen: Im boomenden Businessquartier Neu-Oerlikon  
eröffneten sie vor kurzem das Not Guilty, es ist Restaurant und  
Takeaway in einem. ... Grösster Trumpf des neuen Konzepts ist die  
Verwendung ‘unschuldiger’ Produkte: Die Lebensmittel sollen nicht  
mit Konservierungs- und Farbstoffen behandelt worden sein, ein  
Grossteil der Zutaten ist bio. Ausserdem soll alles - da gehört Geschirr  
und Besteck dazu - aus ‘freundlichem Umgang mit unser aller Umwelt  
kommen’. Das klingt nicht schlecht - und es schmeckt auch gut: ...  
Trotzdem bleiben nach dem Besuch im Not Guilty noch Fragen offen:  
Wieso verkauft man Coca-Cola in Pet-Flaschen? ‘Das liegt daran,*

dass wir das Geschäft als Takeaway konzipiert haben und deshalb auf eine Offenausschank-Anlage verzichtet', meint dazu Holger Scholz. Warum werden für Gäste, die ihr Mittagessen im Haus verzehren, keine Stoffservietten und richtige Gläser verwendet? Aus demselben Grund. Und weshalb wird bei unserem Besuch vorgeschnittener Salat aus einem Plastiksack verwendet? 'Der Gemüsehändler liefert ihn so, jedoch genau nach unseren Vorgaben', lautet hier die Antwort. Schuldig oder unschuldig? Das wird die Kundschaft entscheiden müssen.“

Aber wer von uns möchte die Last dieser Entscheidung auf sich nehmen und allenfalls mitschuldig werden, indem er auf „nicht schuldig“ plädiert. Am besten, man wird anorektisch – was in diesem globalisierten Opferdiskurs vielleicht noch der einzig vernünftige Ausweg aus dem Dauerdilemma ist.

Der Psychoanalytiker und Philosoph Slavoj Žižek spricht in seinem Aufsatz „Das erhabene Bild des Opfers“ von einer „Universalisierung des Opferbegriffs“ und fragt: „Was ist hier falsch?“ Ich stimme nicht mit allen seinen Überlegungen in diesem Aufsatz überein; doch meine Kritik betrifft nicht jene Punkte, die ich Ihnen im Folgenden zitieren möchte, um – Endlich! höre ich Sie murmeln – von dort aus doch noch die Kurve zu kratzen zum Thema „Aids und seine unschuldigen Opfer“.

„Die vom leidenden Opfer ausgehende Faszination konstituiert die symbolische Gemeinschaft derjenigen, die eine narzisstische

Befriedigung darin finden, das Mitleid zu teilen. ... Unser Mitleid enthält gerade dort, wo wir uns seiner sicher sind, ein Selbstbild, das wir angenehm finden. Das Opfer wird so präsentiert, dass wir uns in der Position des Betrachtenden befinden. Dem entspricht die Definition des Kitsches von Milan Kundera: ‚Der Kitsch lässt zwei Gefühlstränen entstehen. Die erste Träne sagt: Wie schön das ist, Jungen, die über einen Rasen laufen. Die zweite Träne sagt: Wie schön das ist, von Menschlichkeit ergriffen zu werden gegenüber dem Leben der Jungen, die über den Rasen laufen. Nur diese zweite Gefühlsträne macht den Kitsch zum Kitsch.‘ Um herauszuarbeiten, was unsere Faszination für die massakrierten Kinder Sarajewos ausmacht, genügt es, Kundera leicht zu verändern: ‚Die erste Gefühlsregung sagt: Wie schrecklich ist es, die massakrierten Kinder in den Strassen Sarajewos zu sehen. Die zweite sagt: Wie gut es ist, von Menschlichkeit ergriffen zu sein im Anblick der massakrierten Kinder in den Strassen Sarajewos.‘ Das liberaldemokratische ‚Recht auf Differenz‘ und der offen zur Schau gestellte Anti-Eurozentrismus erscheinen so in ihrem wahren Licht: Der ‚Andere‘ der Dritten Welt wird als Opfer wahrgenommen, wird deshalb wahrgenommen, weil er ein Opfer ist. Das wahre Objekt der Angst ist der ‚Andere‘, der nicht die Rolle des Opfers spielen will. ... Die Universalisierung des Opferbegriffs hat zwei Aspekte.... Das Mitleid mit dem Opfer ... strukturiert die (falsche) Wahrnehmung einer klaren Trennungslinie zwischen denen, die ‚innen‘ (eingeschlossen in eine Gesellschaft rechtlich geordneter Prosperität und der Menschenrechte), und denen, die ‚ausen‘ sind . ... Andererseits verweist die Viktimisierung, die die

Subjekte der liberaldemokratischen Gesellschaft selbst betrifft, darauf, dass der vorherrschende Modus der Subjektivität sich in eine Richtung verändert, die man normalerweise als ‚pathologischen‘ Narzissmus bezeichnet: Ich betrachte den ‚Anderen‘ mehr und mehr als Störung an sich, als Zumutung für den Raum meiner persönlichen Identität (er raucht, er lacht zu laut, er wirft mir begehrende Blicke zu ...) .... Der ‚Andere‘ stellt eine Bedrohung dar, insofern er ein unergründliches Begehren ausstrahlt, das in das gut gesicherte Gleichgewicht meiner ‚Lebensweise‘ vorzudringen scheint.“

AIDS begann in der öffentlichen Debatte um diese Krankheit als „Schwulenseuche“; innerhalb von nur wenigen Jahren hat sie aber schliesslich mehr zur gesellschaftlichen „Integration“ der Homosexuellen beigetragen als jahrzehntelange wohlmeinende Aufklärungsarbeit. Dieser Befund ist überaus erstaunlich, und lässt sich, so glaube ich, nur im Rekurs auf die Wirkungen eines Opferdiskurses befriedigend erklären. Nur als Opfer konnten die Homosexuellen Objekt einer glamourösen Solidaritätswelle werden – kaum ein gesellschaftlicher Charity-Anlass in den späten achtziger und den neunziger Jahren, bei dem es sich nicht um AIDS gedreht hätte. Das hat sich inzwischen geändert.

Das sentimentale Mitleid, welches einerseits das Opfer konstituiert und andererseits die Rolle des Opfers attraktiv macht, schlägt mit der Zeit in Überdross um. Das Opfer erschöpft „unsere“ Geduld und erlegt uns – innerhalb des Opferdiskurses – mehr und mehr die

unerträgliche Rolle des Täters auf – ohne, dass wir wüssten, was wir denn eigentlich getan haben. Also fühlen wir uns gehalten – nein, nicht: das Opfer zum Täter machen, denn das ist im Opferdiskurs unverzeihlich, sondern: im Opfer den Täter zu erblicken, dem andere zum Opfer fallen. Zum Beispiel im schwulen Ehemann den Täter, der skrupellos bereit ist, „neue“ unschuldigen Opfer, Ehefrau und Kinder, zum Opfer der Infektion zu machen, als deren Opfer wir ihn zuvor noch betrachtet hatten. Die einst „reaktionäre“ HIV-Phobie erhält einen fortschrittlichen Inhalt: Der „ganz normale Mann“ (mit anderen Worten: der Krypto-Schwule und der heterosexuelle Konsument auf dem Drogenstrich) wird zum „ganz normalen“ Täter; der promiske Schwule, der sich der Integration in die Gesellschaft via registrierter Partnerschaft verweigert, gar zum Triebtäter. Um dem Opferdiskurs um AIDS eine neue Basis zu verleihen, muss man nun offenbar – wie es die damalige deutsche Entwicklungshilfeministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul vor einem Jahr tat – darauf hinweisen, dass AIDS in Afrika ein „junges, weibliches Gesicht“ bekommt. Offenbar braucht der Opferdiskurs von Zeit zu Zeit frische Gesichter, und Blutauffrischung durch andere Opfer(-Diskurse): "Junge Frauen und Mädchen können sich oft nicht wehren. Vielen von ihnen fehlt der gleichberechtigte Zugang zu Bildung, Ausbildung und Informationsmöglichkeiten. Im Falle der Not ist es für sie schwerer, sich Hilfe und Rechtsbeistand zu besorgen. Dieser fatalen Benachteiligung von Frauen und Mädchen haben wir den Kampf angesagt." Wer wollte dagegen etwas einwenden? Opferdiskurse sind ja nicht a priori falsch, sonst wäre ja schlicht ihr Gegenteil richtig,

sondern sie schliessen unser Denken – paradox formuliert - in einer alternativlosen Alternativ-Struktur ein.

Nur nebenbei bemerkt: Wären die Debatte um eine Grippe-Impflicht des Personals von Alters- und Pflegeheimen oder die Frage „Masern-Impfung für Kinder – ja oder nein“ jemals im Bannkreis des Opferdiskurses geführt worden, würden sie anders verlaufen, als sie tatsächlich geführt werden – obschon es, mindestens was die Gefahr einer Grippeinfektion für alte Menschen in einem Pflegeheim angeht, mindestens so sehr um Leben um Tod geht, wie bei einer HIV-Infektion, und alte Menschen auch nicht gerade dafür berüchtigt sind, sich gut wehren zu können.

Was folgt nun, aus diesen Überlegungen, die ich Ihnen gewiss nur sehr skizzenhaft präsentieren konnte? Die Antwort lautet (vermutlich enttäuschend): Keine konkrete Handlungsanweisung. Man entkommt dem Opferdiskurs nicht durch guten Willen und Sprachverbote. Aber eines ist dennoch möglich: ein selbstkritisches Gewappnetsein gegen allzu viel mitleidige Euphorie und sentimentale Selbstvergewisserung, gegen das allzu wohlige Gemeinschaftserleben bei der AIDS-Gala – kurz: gegen das verführerische Geniessen einer angemasteten ebenso wie realen Betroffenheits-Seligkeit. Wie gesagt: Der Opferdiskurs frisst seine Kinder. Das Opfer von gestern ist der Täter von morgen. – Mindestens diese Einsicht könnte einen dazu motivieren, die Welt einmal anders als immer nur in den allzu engen Grenzen der angebotenen und naheliegenden Opferdiskurse verstehen zu wollen.

Man muss der Logik widerstehen lernen, dass wer kein Opfer (mehr) ist, ein Täter sein muss.